

#### IV.

### Die Johanniterkapelle zu Münster.

Mit zwei Tafeln.

---

Von

J. W. Nordhoff.

(Geschrieben 1870).

---

Wer vom ehemaligen Kreuzthor der Stadt Münster am Buddenthurme vorüber in die Bergstraße tritt, gewahrt gleich rechts das vormalige Observantenkloster mit der Kirche (jetzt Artilleriecaserne) und etwas weiter hinauf links durch einen Thorweg eine kleine Kapelle und nördlich darangelegt ein zweistöckiges und zweiflügeliges Gebäude. Die Kapelle liegt nämlich mehrere Schritte von der Straße entfernt ziemlich frei, ungefähr mitten zwischen der ehemaligen Stadtmauer und dem westlichen Arme der Aa, welcher mit dem östlichen Arme die sogenannte Magdaleneninsel umschlang. Nur das imposante Skelet der Mauern und der unverwischliche kirchliche Typus des Bauwerkes bezeugen noch den ehemaligen Charakter dieser Kapelle. — Denn alles Andere, was sich an oder bei ihr dem Auge entfaltet, ist der völligen Profanation verfallen. Den Bauplatz hat der Karst an der Süd- und Ostseite bis an die Mauern zu Ackerland umgeschaffen, der westliche Vorhof ist eine Reitbahn geworden, das Gebäude im Norden trägt ein bürgerliches Aussehen. Und nun das Innere! In der nördlichen Hälfte lagert der Tabak der Fabrik von Winkelmann und Söhne in großen Ballen und Tonnen aufgedeckt bis unter die Gewölbe, der

südliche Theil dient theilweise zum Heulager, theilweise zum Gemüsekeller — und der ehemalige Altarraum zu andern Profanzwecken.

Seinem jetzigen Gesichte ging die merkwürdige Kapelle entgegen, seitdem die Ordenscorporation, deren Gotteshaus sie war, wahrscheinlich in Folge des Reichsdeputations-Hauptschlusses 1803 (?) mit dem Mutterhause Steinfurt, säcularisirt wurde. Die Johanniter von Burgsteinfurt erwarben hier 1282 den 25. November vom Edelherrn Balduin von Steinfurt ein Haus Appenberge, dessen Name noch in der Bauerschaft Appenberg außerhalb der Stadt nachlebt, und faßten so bald festen Fuß, daß sie hier eine förmliche Filiale ihres Ordens gründeten und 1311 mit Genehmigung und Hülfe des Fürstbischofs Ludwig von Hessen zum Bau einer Kapelle schreiten konnten. Doch die weitern Nachrichten über die Johanniter zu Münster kommen für uns nur in so fern in Betracht, als sie zur Baugeschichte der Kapelle ein Beitrag liefern, deren kunstgeschichtliche Beschreibung hier allein unsere Aufgabe werden soll.

Wie jene Nachricht auf einen frühgothischen Bau, so gehen andere auf eine spätgothische Restauration der Johanneskapelle. In der That erweist sie sich auf den ersten Blick als ein gothisches Bauwerk  $3\frac{2}{3}$  Gewölbfächer lang, nach Westen mit einer geraden Mauer, nach Osten mit einem dreiseitigen Chore abgeschlossen, auf der Firs<sup>ter</sup> ehemals einem Dachreiter besetzt, der zwei Glocken barg. Schon die ungerade Zahl der Gewölbfächer erregt von vornherein unsern Argwohn gegen eine gleichzeitige in allen Theilen ebenmäßig erfolgte Ausführung des Baues, und wenn wir alle Einzelheiten im Besondern und Ganzen ins Auge fassen, so ergeben sich im Einklange mit den geschichtlichen Berichten stilkunstlich drei verschiedene Bauperioden.

Abgesehen von der Renaissanceeinfassung des Westportals, welche inschriftlich 1620 unter dem Comthur Everhard

von Galen geschaffen ist, verkündigen die jüngste gotische Bauperiode mehrere zusammenhängende Bautheile, so einmüthig, daß wir sie auch ohne Hülfe schriftlicher Berichte deutlich genug erkennen können. Ihr gehört, mit einem Worte, die Chorpartie an. Der Chor ist nach außen dreiseitig und zum Langhause hin mit einem starken Quergurte abgeschlossen, welcher das östliche Drittel des 4. Gewölbefeldes in der Art durchschneidet, daß die östlichen Schenkel der Kreuzrippen blind in denselben hineinlaufen (Taf. I. 1). Ueberdies entspringt der Quergurt beiderseits frei aus der Wand und zeigt bei unverhältnißmäßiger Stärke nicht so sehr eine Profilierung, als vielmehr eine Abdeckung. Die Rippen der Chorgewölbe sind unregelmäßig construirt, die äußern Streben steigen ohne Verjüngung plump nach oben, wo das Deckgesims eine steife Nachahmung des entsprechenden Gesimses am Langhause sein will. Wunder nimmt es nur noch, wie innerlich in den Ecken des Chores noch Rundsäulchen mit laubverzierten Capitälern und einem kämpferartigen Gliede darüber zur Aufnahme der Rippen angeordnet, d. h. so edle Bauglieder in die rohen Formen des Chores hineingemischt sind; diese Erscheinung erklärt sich vielleicht richtig dahin, daß die Rundsäulchen vom vormaligen, vermutlich gerade geschlossenen Chore in den späteren Umbau übernommen sind. Diesen möchten wir frühestens in die Mitte des 16. Jahrhunderts setzen; denn hierhin weist die hausbackene Behandlung aller anderen Details und hierfür spricht auch das Stillschweigen H. v. Kerffenbroecks, der, wenn der Chorbau etwas früher stattgehabt hätte, desselben wie des Klosterbaues zu Ende des 15. Jahrhunderts unzweifelhaft gedacht hätte, zumal wo er in der Einleitung seiner Wiedertäufergeschichte gerade den Johanniteru eine besondere Aufmerksamkeit widmet.

Was aber die Johanniterbauten in der zweiten Hälfte

des 15. Jahrhunderts betrifft, so haben, erzählt von Kerffenbroeck, die Johanniter in der Münsterischen Fehde nach dem Jahre 1450 so manche Schäden, Verwüstungen und Verraubungen zu erleiden gehabt, daß der Commandeur von Steinfurt und Baleier von Westfalen, Bernard von Schedelich, zunächst mittelst eines Processus gegen die Stadt Münster, dann auf Vermittlung friedliebender Ritter 1471 unter Andern so viel für das Ordenshaus zu Münster erwirken konnte, daß es mit einigen anstoßenden Häusern von allen bürgerlichen Lasten, insbesondere von der Herrschaft des Magistrats, und allen städtischen Gerichten fortab befreit wurde. Zulezt konnten sich die Johanniter von der Stadt 60,000 Backsteine für den Neubau ihres Hauses ausbedingen, und diesem wich alsbald das alte Haus. So Kerffenbroeck. Von einer Restauration der Kirche sagt er kein Wort, dagegen weiß Diederich von Steinen, daß die Johanniter unter Bischof Johan von Baiern (1457—1466) den Rath gezwungen hätten, ihnen zu erlauben, „ihr Haus und Kirche herrlich zu verbessern“. Mag seine Angabe aus einer zuverlässigen Quelle stammen oder nicht — sie paßt zufällig für die stilistischen Charaktere der Gewölbe des Langhauses und für das Westfenster. Das letztere ist breiter und mehrtheiliger, als alle andern, und mit Fischblasenmustern gekrönt, welche zwar technischen Schwung verraten, im Uebrigen durchaus dem spätgothischen Formencanon entsprungen sind; die Quergurten der Gewölbe aber neigen im Scheitel eher rundbogig als spitzbogig zusammen eine Bildung, welche vielleicht von der großen Spannung bedingt war, indem die Joche in den Querrichtungen ein noch etwas größeres Verhältniß wie 2:1 haben. Gurten und Kreuzrippen (Taf. II. 7) zeigen das alte birnförmige Profil, die kämpferartigen Stücke über den Capitälern (Taf. II. 5) der Wandsäulchen leiden an einer gewissen Formensteifheit, die Rippen selbst sprießen aus

denselben so unharmonisch zu den untern Gliederungen der Wandfäulchen empor, daß sie unmöglich im einheitlichen Plane mit denselben entworfen sein können. Das alles sind späthgothische Eigenthümlichkeiten, doch noch weit entfernt von den mißverstandenen Formen, wie wir sie an der Chorpartie fanden. Diese muß vielmehr schon deshalb als jünger erkannt werden, weil ihr Quergurt das 4. Gewölbefach, also einen der beregten Bautheile, durchschneidet. Wenn auf diese also eine geschichtliche Nachricht paßt, so ist es die von D. v. Steinen, wornach die Johanniter um 1460 ihre Kirche herrlich verbessert hätten. Ob derzeit gleich die Gewölbemalung eingetreten ist, welche jetzt durch die Tünche mit dunkelrothen, anscheinend vegetabilen Mustern zu Tage tritt, das kann vorläufig um so mehr dahingestellt bleiben, als die Dessins und die Ausführung, soweit man wahrnehmen kann, von keiner Künstlerhand herrühren.

Was bleibt nun noch übrig für die letzte und älteste Bauperiode? Nichts Anderes, als die Seitenmauern des Langhauses mit ihren feinen Gliederungen und Theilen, das ist wenig, aber um so schätzbarer, als es der besten gothischen Zeit, wie wir wissen, dem Jahre 1311 entstammt, einer Zeit, der höchstens ein Bauwerk in Münster und wenige in Westfalen angehören, einer Zeit, die frei und kühn den neuen Stilgedanken ihren Bauwerken einhauchte, aber innerlich noch verwandt war mit den festen Formen des Romanismus, die den auffahrenden Pegasus des jungen Stiles vor Willkühr und Entartung schützte; daher sind die feineren Formen der Johanneskapelle so schön und so lehrreich zugleich. In ihrer sichern Zeitstellung geben sie das Stilmas für andere undatirte Werke und überraschende Vergleiche mit späteren Bauformen. Während der Nordwand das nördlich angebaute Klostergebäude besondere Lichter versagt hat, zeigt die Südwand unter jedem Joche — das westlichste ist ver-

mauert —, ein schlankes, durch eine Mittelsäule getheiltes oben mit einem Vierblatte gekröntes Fenster. (Taf. I. 2). Für die Rippen steigen innerlich zierliche Wandsäulchen (Taf. II. 5) empor und zwar von einem reichgegliederten hohen Sockel (Taf. II. 6) schlank bis zu dem weit ausladenden kühnen Capitale, dessen edles Laubwerk in einer dicken Lünche nur allgemeine Umrisse und leider keine ursprüngliche scharfe, charakteristische Umrandung nicht zeigen kann. Auch äußerlich strebt der Bau in Mauern und Streben zunächst durch ein Sockelschräge, dann durch ein Gurtgesimse verjüngt üppig empor, bis ihn ein kräftig gegliedertes Hauptgesimse abschließt. Ueberhaupt liegt der historische Schwerpunkt des kleinen Bauwerkes gerade in der herrlichen Gliederung seiner Gesimse; diese ward so sehr beliebt, daß selbst die Schildbögen in dem kleinen Theilchen, womit sie aus der Wand hervorstehen, profilirt worden sind. Ebenso wenig hat man es unterlassen, die Wandsäulchen durchgehends auf ein profilirtes Polster (Taf. II. 6) zu legen, wie es später höchstens den bevorzugten Bauwerken zu Theil ward. Und die Gesimse, wie klar, edel und fest ist ihre Gliederung! Kehle und Wulst der alten Zeit klingen, zwar gothisch erweicht, aber sehr voll und schön durch die Profile der Fensterlambung (Taf. I. 3), der Polster der Wandsäulchen, ja selbst durch das schwache Profil der Schildbögen. Gurt- und Hauptgesimse (Taf. II. 4) zeigen zwar schon eine starke Kehle und demgemäs eine schräge Platte, aber in beiden sieht man die romanischen Formen so gut nachklingen, wie in dem Ringe des Knauß und den abgeplatteten nach außen spitzig vortretenden Wülsten des Sockelgesimses. Wie schlank und edel strecken sich die Capitälchen! Und Alles dieses ist so rhythmisch, daß wir z. B. die Gliederung des Sockels und des Wandsäulenpolsters in den Rippen ungenau, in dem Profile der Schildbögen aber klar sich widerspiegeln sehen.

Das Material des Baues bilden in den Mauern und Füllungen Bruchsteine, in den Gesimsen, Einfassungen und feineren Theilen Baumberger Sandsteine <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Die Data bei Riefert, Urkunden-Sammlung V. p. 70; Westf. Urkunden.-Buch, herausgegeben von R. Wilmans III Nr. 1187; Herm. v. Kerffenbroeck, Geschichte der Wiedertäufer, deutsch 1771. S. 57—59; ein Chronicon Episcoporum fol. 30a in der Stelle bei Janssen, Münster-Geschichtsquellen III, 208; J. D. v. Steinen in Joh. Hobbeling's Beschreibung des Stifts Münster 1742 S. 303. Cf. Kock, Series Episcop. Monast. II. 56. Die Zeichnungen lieferte der Herr Architect F. A. Nordhoff zu Münster.